

Wer investiert schon gern in einen Haufen Unruhestifter?

Oder: Warum Kultur und Politik zwei unversöhnliche Begriffe
bleiben

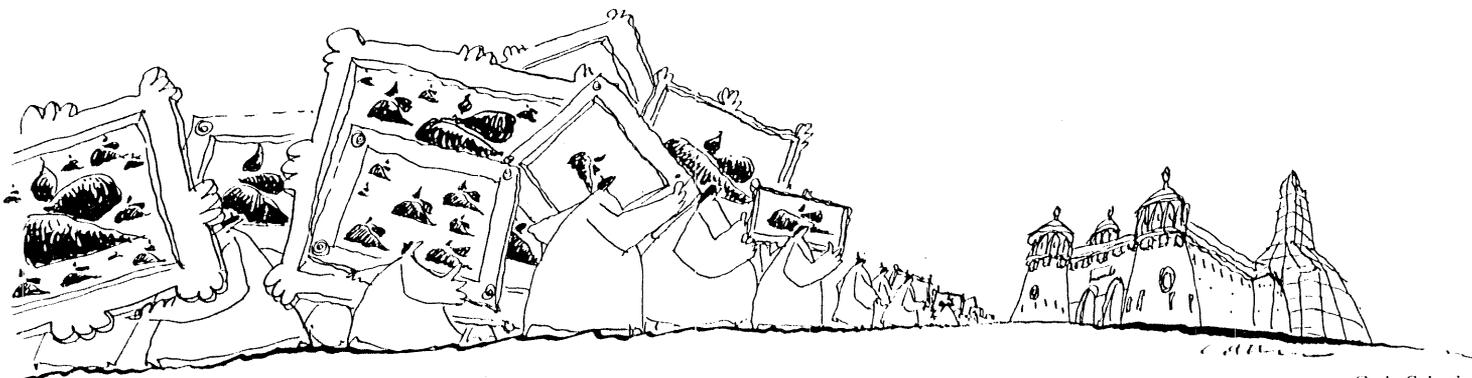
1. Ein realpolitischer Idealfall: Das kunstfreie Stadttheater

Es wäre ein reibungsloser Kommunalbetrieb: Die Handwerker würden handwerken, die Raumpflegerinnen raumpflegen, die Administration administrieren. Der einzige Unterschied zu anderen Stadttheatern wäre: Hier findet keine Kunst statt. Im idealen Stadttheater unter kommunaler Regie wird eine kostengünstige Fiktion am Leben erhalten. Alle Theaterspektakel werden nämlich nur vorgetäuscht. Jeden Abend um acht Uhr hebt sich der Vorhang im großen Saal und senkt sich wieder zweieinhalb Stunden später. Dann werden die Lichter gelöscht, die Türen verschlossen. Es ist kein einziger Zuschauer zugegen. Denn Zuschauer beschmutzen nur die Anlagen und provozieren Mehrarbeit und erhöhte Funktionskosten. Im kunstfreien Stadttheater ist auch der Zuschauer abgeschafft. Dem Budget, das die Kommune jährlich für's Theater bereitstellt, drohen weder Überraschungen noch bedrohliche Kollapse. Alles ist berechenbar, überschaubar, genauestens kontrollierbar. Das kunstfreie Theater schafft Arbeitsplätze. Schon nach kurzer Zeit wird kein Mensch mehr das Fehlen der Kunstspektakel vermissen. Da ohnehin nur eine Minderheit von Bürgern die Theateranlagen benutzen würden, kann die Mehrheit der Bürger sagen: Wir haben ein schönes Stadttheater. Es paßt gut in die neue Fußgängerzone. Es hat etwas Hehres und Erhabenes. Wir wir hören, funktioniert unser Stadttheater einwandfrei.

Dies ist beileibe kein surreales Modell. Man muß diese Form des Stadttheaterbetriebs ausdrücklich allen Kommunen empfehlen, die bei der permanenten Befriedigung der Wählerschar keine unnötigen

Risiken eingehen möchten. Denn aus dem - politischen wie ökonomischen - Gleichgewicht zu kippen droht das Stadttheater erst, wenn die Kunst dort ihren Einzug hält. Die Kunst, und insbesondere die Theaterkunst, ist nichts weiter als ein verdecktes Verfahren der Unruhestiftung. Da die Gemeinde für Ordnung und Disziplin in den gemeindeeigenen Betrieben zu sorgen hat, darf sie keinen Betrieb zulassen, in dem die Unordnung, die Anarchie, das wilde Treiben zu kreativen Prinzipien erhoben werden. Die Theaterkunst gefährdet das gemütliche und gesellige Leben in der Kommune. Sie ist ein Transportmittel für Ansichten und Weltanschauungen, die sehr oft im krassen Widerspruch zu den Ansichten und Weltanschauungen der Gemeindeväter/mütter stehen. Aus den Theaterspektakeln ist also meist keinerlei elektorales Kapital zu schlagen.

Die Theaterkunst ist ein fortwährender wirtschaftlicher Unsicherheitsfaktor. Die Autoren, Akteure, Regisseure, Bühnenbildner, Kostümgestalter, Lichtdramaturgen nehmen sich nicht nur das Recht heraus, die jeweils herrschende Ideologie geringschätzig zu ignorieren und mit ihrem Bühnenzauber unsere demokratischen Institutionen zu verulken, nein, sie wollen auch noch für ihre künstlerischen Gemeinheiten fürstlich entlohnt werden. Dabei sollten sie stolz sein, daß die Gemeindeväter/mütter sie überhaupt in einem derart gediegenen Rahmen zu Wort kommen lassen. Welcher Mensch außerhalb der Kunst hat schon die Möglichkeit, öffentlich Frechheiten vom Stapel zu lassen und dafür auch noch eine astronomische Belohnung zu kassieren? Somit wäre die demokratische Gesinnung der Gemeindeväter/mütter ausreichend belegt. Sie stellen den Künstlern ein gutgeheiztes, akustisch einwandfreies Haus zur



Carlo Schmitz

Kultur ist solange nützlich, als sie sich als Kulisse benutzen läßt für publikumswirksame Pressefotos. Damit wäre der Sinn kommunaler Kulturpolitik auch schon erschöpft.

Verfügung, damit sie ihre Häresien unter optimalen Bedingungen zum Besten geben können. Die Künstler sollten der Gemeinde dankbar sein und auf den schnöden Mammon verzichten. Denn Kunst ist doch die Domäne der edlen, uneigennütigen Gesinnungen, der inneren Werte, des missionarischen Eifers und der leidenschaftlichen Überzeugungsversuche. All diese Eigenschaften sträuben sich doch gegen die Anmaßung, mit Geld bezahlbar zu sein. Daher sollte die reine und echte Kunst nie in Zusammenhang mit finanziellen Überlegungen gebracht werden. Solange die Kunst etwas kostet, destabilisiert ein Stadttheater ständig den Haushalt der Kommune. Neben den inneren Unruheerscheinungen treten dann auch noch die überflüssigen Tumulte bei den jährlichen Budgetdebatten ein. So kann ein Stadttheater jahraus jahrein Unfrieden säen weit über die Bühnenrampe hinaus.

2. Das eigentliche Fiasko ist der denkende Mensch.

Die Stadt Esch muß unbedingt aus den jüngsten Turbulenzen um ihr Stadttheater lernen. Sie hat sich nämlich einen entscheidenden Fehler geleistet, als sie die Direktion dieses Hauses einem Mann anvertraute, der heute mehr denn je im Verdacht steht, konspirativ die Sache der Kunst verteidigt zu haben. Dieser Direktor war ein fanatischer Anhänger der Kunst, und wie alle Fanatiker den festgeschriebenen Spielregeln zutiefst abgeneigt. Statt seinen Brotgebern, seiner Partei, vor allem auch der gesamten Stadtbevölkerung unbedingte Loyalität entgegenzubringen, hat er stets mit einer Ruppigkeit ohnegleichen für die Freiheit der Kunst plädiert und dieses Plädoyer auch noch in die Praxis umgesetzt. Was heißt denn Freiheit der Kunst? Wenn sie schon frei sein will, sollte sie auch so frei sein, sich selber von der Last des Materiellen zu befreien. Dieser Direktor aber bezweckte offensichtlich, die Kunst auch materiell salonfähig zu machen. Das war ein freibeuterischer Schlag gegen die Gemeindefinanzen. Da konnten die Gemeindeväter/mütter nicht länger tatenlos zusehen.

Zudem war dieser Direktor von Temperament und intellektueller Ausstattung her die völlig falsche Person für diesen verantwortungsvollen Posten. Vieles muß man ihm ankreiden: daß er unabhängige Meinungen vertrat (wie die RTL-Sendung "Chefredakteur für eng Stonn" drastisch zeigte), daß er unaufhörlich bereit war, mit Vorgesetzten und sogenannten Autoritäten schwere Zwistigkeiten aufzunehmen, sobald sie ihm nur geringfügig ins Handwerk hineinzureden versuchten, daß er die perfekt inszenierten Desaster und Debakel in der gemeindepolitischen Arena nicht unterstützen wollte und beispielsweise gegen den erklärten Willen der Stadtväter/mütter die "Kulturfabrik" verteidigte, jenes Anarchistennest, das die stillen Bürger von Esch entsetzt und erschreckt und auch architektonisch ein veritabler Schandfleck ist. Ach, hätten die Gemeindeväter/mütter doch rechtzeitig das Stadttheater moralisch plattgemacht, so wie es die einsichtige Rätin Lydia Mutsch für die "Kulturfabrik" in Aussicht stellte mit ihrem drohenden Ruf: "Die wilden Jahre sind vorbei!" Wo es auftritt, muß alles Wilde sofort eingedämmt werden. Bevor der freie Geist über die Ufer tritt und möglicherweise epidemisch die braven

Bürger ansteckt, muß der Bulldozer antreten, entweder der symbolische oder der richtige. Kultur ist solange nützlich, als sie sich als Kulisse benutzen läßt für publikumswirksame Pressefotos. Damit wäre der Sinn kommunaler Kulturpolitik auch schon erschöpft. Denn es kann nicht im Interesse der Kommune liegen, das Abwegige zu fördern und das Abartige, das exzessiv Demokratische und das übertrieben Autonome. Die Kommune ist der Ausdruck des gesunden Mittelmaßes. Da die Kultur das Mittelmaß verschmäht und für sich immer wieder einen Sonderstatus beansprucht, ist Kulturpolitik an sich schon ein Ärgernis. Daher unser Vorschlag: Wir sollten die Kulturpolitik generell abschaffen und radikal aus der kommunalen Terminologie streichen.

Legen wir uns doch endlich Rechenschaft ab: Kultur und Politik sind ein unvereinbares Paar. Wer sie leichtfertig zur "Kulturpolitik" kombiniert, beschwört förmlich verheerende Wirkungen herauf. Die Politik ist die Kunst des Machbaren. Sie muß alle Gegensätze miteinander versöhnen. Das schuldet sie sich selber, sofern sie wahltechnisch überleben will. Die Politik ist der Bereich der unendlichen Rücksichten. Der gemeinsame Nenner ist ihr höchstes Ziel. Die Politik ist die Kunst, Brüche zu leugnen und Risse zu übertünchen. Ihr stärkster Antrieb ist die unermüdliche Suche nach dem Konsens. Die Kultur hingegen brüstet sich geradezu mit völlig entgegengesetzten Eigenarten. Sie ist die Kunst des Unmöglichen. An der Utopie klammert sie sich fest und kümmert sich keinen Deut um die real existierenden Umstände und Verhältnisse. Sie operiert in einem Raum, der nicht von Wirklichkeiten begrenzt wird, sondern von Träumen und Wünschen. Sie weigert sich, bei auftretenden Gegensätzen munter das Messer der Kompromissfreudigkeit zu wetzen. Die Kultur ist das Reich der Unversöhnlichkeit. Ungeniert übt sie herbe Kritik an den gesellschaftlichen Widersprüchen. Sie nimmt keinerlei Rücksichten auf jene, die in der Gesellschaft Konzessionen und Kuhhandel zu verantworten haben. Grell beleuchtet sie die Brüche, ungeniert legt sie die Risse frei. Ihr stärkster Antrieb ist die Suche nach einer radikal humanen Existenz. Also steht die Kultur der Politik im Wege, und die Politik der Kultur. Der Begriff "Kulturpolitik" ist unsinnig und irreführend. Es gibt Kultur und Politik, besser noch Kultur *contra* Politik, aber nie Kultur *mit* Politik. Politik halbiert die Kultur, aber Kultur hat leider das Vermögen, Politik zu verschärfen. Wer sich mit Kultur einläßt, dem schwimmen bald die elektoralen Felle davon. Es sei denn, er biegt sich Kultur so zurecht - reduziert sie auf den harmlosen Schatten ihrer selbst, entkernt sie gründlich, um nur die schillernde Schale zurückzubehalten-, bis sie **konsensfähig** wird und somit zum Allerweltsgut, auch zum Objekt der Opportunisten und Roßtäuscher, der Karrieristen und verschlagenen Aufsteiger. Eigentlich dürften wir dann von Kultur nicht mehr reden, aber der gefährliche Begriff "Kulturpolitik" hätte dann endlich etwas kommunal Vertretbares.

Beginnen wir also zünftig, die Voraussetzungen zu schaffen. Erste Bedingung wäre, daß zum neuen Theaterdirektor von Esch ein treuer Bürokrat ernannt wird, ein inkarnierter Rechenschieber, der sich mit Zahlen und Statistiken auskennt wie kein zweiter, der Kontrakte austüfteln kann von zehn Seiten Länge

und mehr, voll von disziplinären Schikanen und Schauspielverhinderungsklauseln der brandbekämpferischen Art, der mit seiner Meinung nicht nur konsequent hinter dem Berg hält, sondern am besten gleich überhaupt keine Meinung hat, kurz, ein Mensch, der sich von Bückling zu Bückling und von Kniefall zu Kniefall den Softledersessel unter seinem Beamtenarsch redlich verdient hat, der nie und nimmer auch nur einen winzigen Gedanken daran verschwenden würde, wie er seine Vorgesetzten erfolgreich ärgern und aus der institutionalisierten Ruhe bringen könnte.

Dieser neue Theaterdirektor muß ein Fachmann der Ruhestiftung sein, einer, der mit allem einverstanden ist, was der Schöffenrat im allerheiligsten kommunalen Tabernakel ausheckt, einer, dessen Kopf schon ganz zugespitzt ausschaut vom vielen Arschkriechen, der eher einen Herzinfarkt auf sich nimmt, als einmal nur die kommunalen Blödmänner maßlos zu beschimpfen, der die Bühne für nichts anderes hält

als eine Rauchverbotszone, wo die Kunst Nebensache, die Nikotin Jagd aber die zentrale künstlerische Ambition ist. Denn: Würde die Stadt Esch wieder einen denkenden Menschen in die Position des Direktors manövrieren, also einen unumgänglich störrischen und aufmüpfigen Besessenen der Kunst, die schöne und bedeutende Arbeiterstadt, die man nun endlich und endgültig ruhiggestellt hat mit den schweren Drogen des Konsums und des Kommerzes, diese Stadt, deren tapferste Redakteure (cf. "tageblatt") die bald fertige, monumentale Fußgängerzone schon im voraus ein "Gesamtkunstwerk" nennen, würde womöglich einmal mehr zurückfallen in jene barbarischen Zeiten, wo noch riskanter Unsinn wie Selbstbestimmung, selbstverantwortetes Leben, Gleichberechtigung, Solidarität (ach! du grausige Kommunistenvokabel!), Völkerverständigung und ähnliche Dummheiten die Köpfe der Escher Bürger vernebelten.

Guy Rewenig